Zeitschrift: Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur = Bulletin de la Société Suisse des Arts du Jardin

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur

Band: 10 (1992)

Heft: 3

Artikel: Das Blumenhaus von Schloss Münsingen

Autor: Bellwald, Ueli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-382201

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

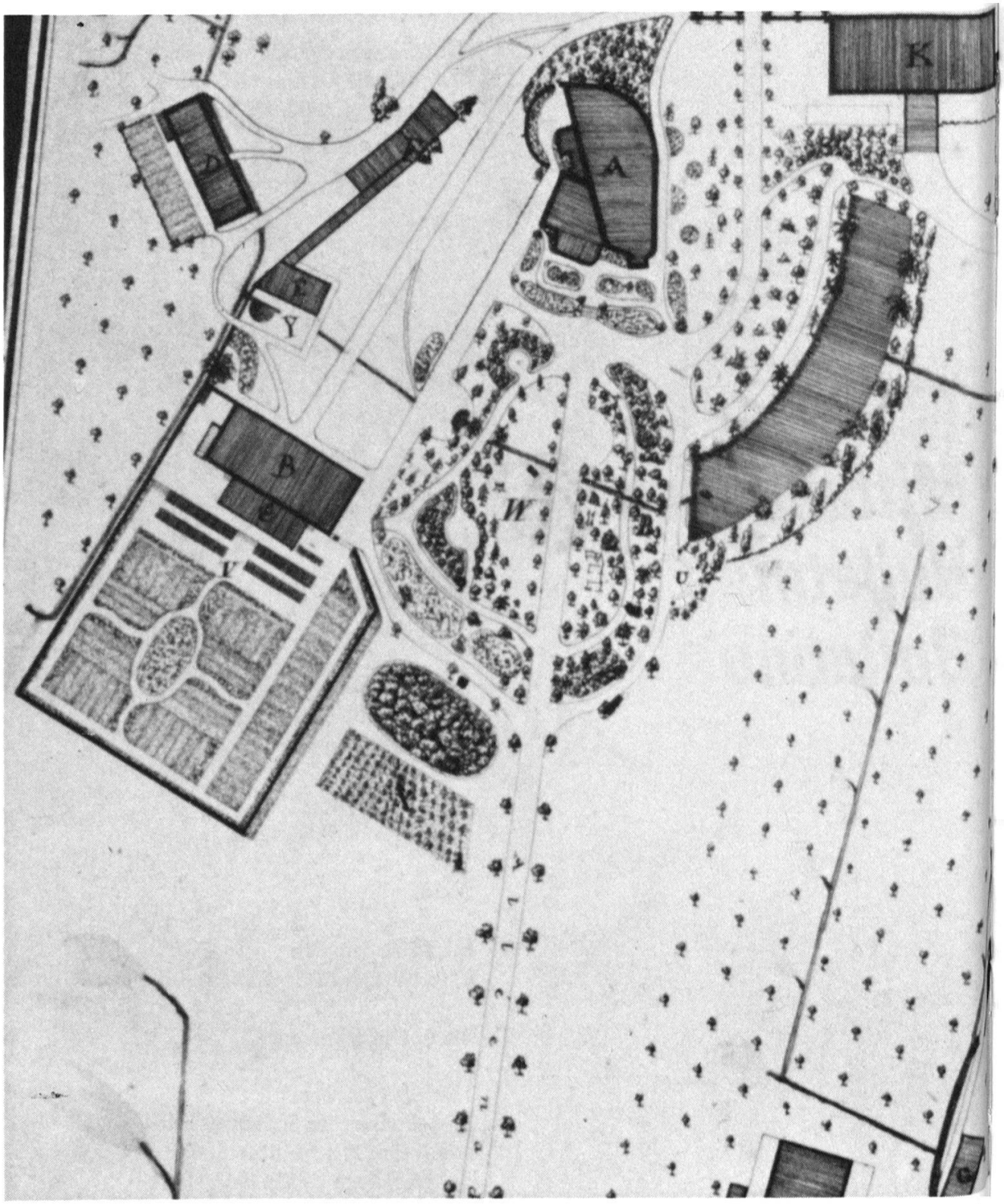
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ausschnitt aus dem Plan der Schlossgüter von Münsingen, kurz nach 1835. Blumenhaus mit dem vorgelagerten, noch regelmässigen Garten links unten; vor dem Schloss eine Parkanlage im damaligen Landschaftsgartenstil. Staatsarchiv Bern, AA IV, Konolfingen 23.

Das Blumenhaus von Schloss Münsingen

Ergebnisse baugeschichtlicher Untersuchungen in einer Orangerie des späten 18. Jahrhunderts

Die Baugruppe von Schloss Münsingen, im Aaretal zwischen Thun und Bern gelegen, geht im Kern bis ins Hochmittelalter zurück. Vom 16. bis ins frühe 19. Jahrhundert wurden die Bauten mehrfach den jeweiligen Bedürfnissen angepasst. Dabei wurde nicht nur der Hauptbau der Anlage, die ehemalige Burg der gleichnamigen Herrschaft, verändert und erweitert, sondern in mehreren Anläufen auch die Nebenbauten erneuert oder ersetzt. Ab 1972 wurde der weitläufige Komplex für die Bedürfnisse der Gemeinde in mehreren Etappen renoviert und umgebaut. Als letztes Gebäude wurde ab 1990 auch die Renovation und der Umbau des verwahrlosten Blumenhauses in Angriff genommen. Vor der Bauausführung führte unser Atelier im Mai 1990 und dann nach den Demontagen von September bis Dezember 1991 baugeschichtliche Untersuchungen durch.

Die Resultate dieser Untersuchungen haben geradezu ein Musterbeispiel eines Orangeriegebäudes zutage gefördert, das im Folgenden näher beschrieben werden soll:

Das Blumenhaus von Schloss Münsingen ist ein einfacher, spätbarocker Mansarddach-Pavillon. Aufgrund eingehender dendrochronologischer Analysen konnte der Bau in die Jahre um 1790 datiert werden. Erstmals erscheint er auf einem Plan der Schlossgüter aus dem Jahr 1786, dürfte damals aber erst als Projekt bestanden haben. Aus stilistischen Gründen kann der Bau mit grosser Wahrscheinlichkeit dem Berner Architekten Niklaus Sprüngli zugeschrieben werden. Nächstverwandter Bau ist jedenfalls das Waschhaus des ehemaligen Ausserkrankenhauses in Bern (heute psychiatrische Klinik Waldhaus), das derselbe Architekt 1762–64 erbaute.

Trotz den Veränderungen des späten 19. und des 20. Jahrhunderts zeigte der Bau noch klar, dass er sowohl im Äusseren als auch im Inneren dreigeteilt war. Aus den Ergebnissen der jetzigen Untersuchungen geht ganz klar hervor, dass der Mittelraum des Erdgeschosses die in sich abgeschlossene Orangerie, das eigentliche «Blumenhaus», war. Einzig durch die Türe in der Ostwand war diese Orangerie mit dem östlich anschliessenden Zimmer verbunden. Diese Verbindung diente mit Sicherheit dazu, dem Gärtner im Winter die Betreuung der Pflanzen und die Bedienung der technischen Installationen zu ermöglichen, ohne den Umweg über das aussenliegende Peristyl zu machen.

Das Westdrittel wird durch einen grossen Saal eingenommen, der nur vom Eingangsperistyl und vom Garten aus zugänglich war. Dieser auch in der Höhe grösste Raum des Gebäudes diente offensichtlich als Fest- und Gartensaal für die Schlossbewohner und deren Besucher.

Das Ostdrittel war Teil der Wohnung, die sich über das in der Nordostecke gelegene Treppenhaus ins Dachgeschoss weiter fortsetzte. Der Lage entsprechend und nach Aussage der

Reste der Ausstattungen und Installationen dürften die beiden der Wohnung zugehörigen Räume im Erdgeschoss als Küche und Esszimmer genutzt worden sein.

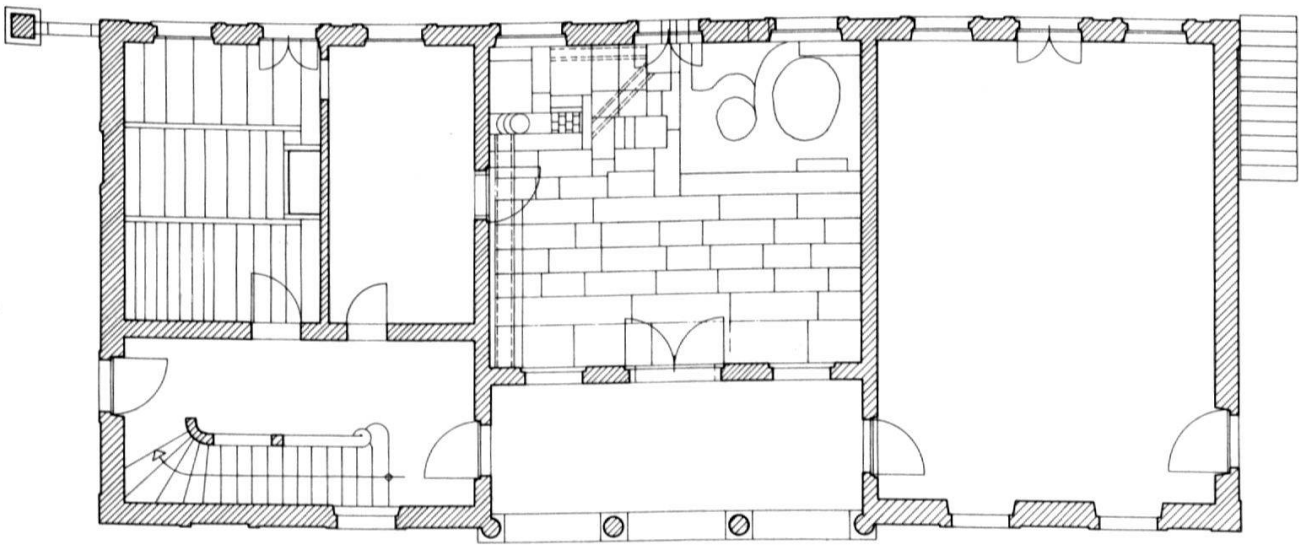
Das Dachgeschoss übernimmt gezwungenermassen den dreigeteilten Grundriss des Erdgeschosses, überlagert aber die Teilung durch eine einheitliche Nutzung. So waren die beiden Kammern des Ostdrittels und der grosse Mittelraum Teil der Wohnung und dienten als Schlafzimmer und Wohnraum. Der über drei Stufen erreichbare Westraum könnte als Estrich und Speicher gedient haben. Die unmittelbare bauliche Verbindung mit der Orangerie legt die Vermutung nahe, die Wohnung des Blumenhauses sei für den sich mit dem Garten und den Pflanzen beschäftigenden Gärtner bestimmt gewesen.

Die Orangerie im Mittelraum des Erdgeschosses ist nach allen Regeln der damaligen Baukunst und nach den damals neusten Erkenntnissen der technischen Installationen errichtet worden. Die Lage der Nordwand mit ihrer Ausrichtung auf das sie vor Kälte schützende, seitlich von Wohnräumen eingefasste Peristyl bezeugt, dass dem Architekten die besondere Bedeutung des passiven Klimaschutzes und der passiven Energienutzung, wie sie in den Lehrbüchern seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts beschrieben wurde, voll geläufig war. Gleiches gilt für die Südwand mit ihrer grossflächigen Verglasung, die ein ungehindertes Eindringen der wärmenden Sonnenstrahlen erlaubte. Gleichzeitig ist der Raum weniger tief als breit, so dass die Wärme von der Südseite her den gesamten Raum erreichen kann.

Eine besonders ausführliche Beschreibung dieser Lageabhängigkeiten gibt Jacques François Blondel in seinem Lehrbuch «De la distribution des maisons de plaisance et de la décoration des édifices en général», erschienen 1737 in Paris.[1] Die detaillierte Beschreibung der Lageabhängigkeit und der einfachsten Grundausstattungen lässt sich in allen Lehrbüchern des 18. Jahrhunderts verfolgen. Besonders häufig sind sie in deutschen und englischen Publikationen zwischen 1770 und 1800 zu finden. Grosser Wert wird in all diesen Musterbeschreibungen auf einen sorgfältig verlegten Bodenbelag mit ausreichendem Gefälle gelegt, da neben der Kälte ein allzu feuchtes Milieu der Pilzbildung wegen gefürchtet war. Insbesondere mussten die vielfach aus Holz gefertigten Pflanzenkübel davor bewahrt werden. Gerade in dieser Beziehung zeigte die Orangerie im Blumenhaus mit ihrem Belag aus Sandsteinplatten und dem auf den Schacht vor der Mittelachse der Südfassade ausgerichteten Gefälle eine mustergültige Lösung.

Die Reste der Installationen in der Südost- und der Südwestecke liessen sich aufgrund ihrer Beschaffenheit und mit Hilfe der zeitgenössischen Literatur eindeutig als Elemente der Raum- und Pflanzenheizung bestimmen. Die beiden gemauerten Gruben in der Südwestecke sind Vertreter eines seit dem 16. Jahrhundert beschriebenen und bekannten Systems zur Warmhaltung empfindlicher Pflanzen. Wie die Rindenschnitzel im Füllschutt und die Braunverfärbung der Steine und Pflanzen im Innern bezeugten, wurden die Gruben mit Gerberlohe gefüllt. Nachdem diese Gerberlohe zu gären begonnen hatte, entwickelte sich eine Prozesswärme, die bis auf 90 Grad steigen konnte. In diese «Wärmekästen» wurden dann die Pflanzenkübel eingebettet.

Die Installation in der Südostecke hingegen repräsentiert den damals mehr oder weniger letzten Schrei der technischen Möglichkeiten. Es handelt sich dabei mit grösster Wahrscheinlichkeit um eine kleine Anlage einer Kanalheizung, und zwar, wie die Installationen und die



Das Blumenhaus von Schloss Münsingen. Ansicht der Südfassade, Rekonstruktion des Zustands um 1790 mit den je dreiachsigen Abschnitten, oben. Rekonstruktion des Grundrisses des Erdgeschosses, unten. Nicht massstäbliche Verkleinerung. Atelier Bellwald + Partner AG.

Kalkspuren in den Tonkanälen belegen, um eine Warmwasser- und nicht um eine Rauch-Kanalheizung. Das Wasser wurde dabei in der Herdstelle bis zum Kochen erhitzt und dann in kleinen Mengen in die Tonleitungen geführt, wo es teilweise verdampfte oder langsam in den Schacht abfloss. Dabei wurde das Wasser nicht unmittelbar von der Herdstelle in die Kanäle abgeführt, sondern zuerst durch ein flexibel verlegbares Leitungssystem aus achteckigen Tonröhren geleitet. Solche Röhren und insbesondere Bruchstücke davon sind vielerorts im und ums Blumenhaus zum Vorschein gekommen, auch vor der Südfassade. Mit diesem insbesondere in England und Preussen beliebten und verbreiteten System war es möglich, individuell auf die in den Raum eingestellten Pflanzen einzugehen und sie mit der notwendigen Wärme zu versorgen. Der Kanal entlang der Ostwand, dessen Gefälle parallel zum Plattenboden von Norden nach Süden verläuft, könnte der Wasserversorgung gedient haben. In diesem Falle wäre wohl im Peristyl ein Einlaufschacht gewesen, der mit einer Sandsteinplatte in dessen Bodenbelag integriert gewesen wäre, wie im Falle des Ablaufschachts im Mittelraum selber.

Geht man davon aus, dass das Blumenhaus von Schloss Münsingen von Niklaus Sprüngli erbaut worden ist, erstaunt die Entdeckung einer derartigen Heizungsanlage in keiner Art und Weise. Sprüngli hielt sich ab 1746 als Stipendiat der bernischen Regierung in Paris auf und besuchte dort die Académie d'architecture. Seine wichtigsten Lehrer in Paris waren der hier bereits erwähnte Jacques François Blondel und Giovan Niccolò Servandoni. Im Gefolge Servandonis reiste Sprüngli 1754 und 1755 nach Dresden, Berlin und Potsdam, wo er bestimmt die damals modernen und viel bewunderten Gewächshäuser von Sanssouci besuchte. Servandoni galt zudem als technisches Wunderkind, das insbesondere berühmt für seine spektakulären Festinszenierungen mit Feuerwerk und den verrücktesten technischen Spielereien und Zaubereien war. Bei ihm hat Sprüngli mit Sicherheit einen ausgezeichneten Überblick über die damaligen technischen Errungenschaften erhalten. Leider hatte er in der Umgebung seiner trocken-bürgerlichen Vaterstadt später kaum mehr Gelegenheit, sein Können in dieser Beziehung unter Beweis zu stellen. Vielleicht sind die oben beschriebenen Installationen im Blumenhaus von Schloss Münsingen eine kleine Reminiszenz seines Könnens.

Ueli Bellwald

1 Die Aussagen zur Orangerie finden sich auf den Seiten 75–79 von Band 1, die dazugehörige Abbildung trägt die Nummer 10.